

IX. JAHRBUCH FÜR LEBENSPHILOSOPHIE

– 2018/2019 –

VÄTER, MÜTTER, TÖCHTER UND SÖHNE
DER LEBENS(KUNST)PHILOSOPHIE

HERAUSGEGEBEN VON
ROBERT JOSEF KOZLJANIČ



ALBVNEA VERLAG MÜNCHEN

Titelbild: „Gemälde in Moll“ (2018) von Laura Duhm.
Mit freundlicher Genehmigung. Alle Bildrechte bei der Urheberin.

© Albunea Verlag, München 2019
Seldeneckstr. 18
D-81243 München
Tel.: ++49/(0)15140324226
www.albunea.de
info@albunea.de

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-937656-30-4

Besprechungen:

„Was du nicht richtig denkst, das musst du verkehrt leben“. Ein Constantin Brunner-Lesebuch, hg. v. J. Stenzel u. R. Zimmer, Würzburg: Königshausen & Neumann 2019, 463 S., 24,80 € (ISBN 978-3-8260-6493-7).

Constantin Brunner war ein beiseite stehender Philosoph. Vergessen aber wurde er nie, auch wenn seine Rezeption sich von Anfang an auf kleinere „Gemeinde“(49)-Bildungen beschränkte. Bis heute ist dies so geblieben. Sein begrenztes Echo nahm er illusionslos hin, denn: „Der von Natur aus wirklich Denkfähigen sind [...] wenige“ (99). An Selbstbewusstsein mangelte es Brunner nie. Dass „bei keinem Andern sich Klarheit holen läßt als bei mir“ (88), galt ihm als ausgemacht.

Widerpart aller „hirnverwüstenden“ (251) „Scholastik“ (91) wollte er sein. Mit Kant an der Spitze, „der in allen Dingen ahnungslos gegen die Wirklichkeit stand“ (328), zählten für ihn dazu die meisten, einschließlich der zeitgenössischen Philosophen, sofern er sie überhaupt wahrnahm. Wie sich vielfach nachweisen ließe, bleibt er in Diskurse seiner Gegenwart gleichwohl eng verwoben.

Ein umfangreiches Lesebuch will Brunner neu vorstellen. Mit Jürgen Stenzel und Robert Zimmer haben zwei profunde Kenner seines Werks es besorgt. Fünf große Kapitel (die jeweils knapp eingeführt werden) machen den Grundriss dieses philosophischen Gebäudes bestens nachvollziehbar. Auf Selbstzeugnisse seines „Werdengangs[s]“ und zentralen „Konzept[s]“ (45-104) folgen Brunners Ontologie und Erkenntnistheorie: das „Denken des Relativen“ (105-252) und des „Absoluten“ (253-322). Unter der Überschrift „Der Rechtsstaat und seine Feinde“ (323-408) kommen politische Einlassungen zur Sprache, abschließend noch auf die praktische Formung des Individuums gerichtete Plädoyers („Charakter und Selbsterziehung“ [409-440]). Der kurze Anhang enthält neben einer Zeittafel Hinweise auf weiterführende Literatur.

Ein Vorzug der Auswahl besteht darin, dass sie die insgesamt 18 Texte aus zehn verschiedenen Veröffentlichungen seit Brunners Hervortreten 1908 in ausführlicherem Zusammenhang bietet. Neben dem jeweiligen Gang der Argumentation wird so ein damit verbundener Sprachduktus ersichtlich, der absichtsvoll „immer wieder mit Wiederholungen in immer anderer Art“ aufwartet (96). Forsch manchmal und manchmal subtil, pointiert manchmal und manchmal in mäandernden Sätzen, insistierend stets und nicht ohne wortmächtiges Talent trägt er seine „Lehre“ vor.

Brunners Anleihen aus dem Griechischen werden von den Herausgebern in Fußnoten übersetzt, mit den (noch zahlreicheren) lateinischen lässt man die Leser hingegen allein. Bei manchen offenen wie untergründigen Bezügen des belesenen Autors hätten sich ebenfalls Anmerkungen empfohlen.

Brunner (der eigentlich Leo Wertheimer hieß), 1862 in Altona geboren, gestorben 1937 im Haager Exil, kann – mit Eigenheiten – der Gemengelage jener unterschiedlich grundierten, doch immer Hinterwelt-freien Entwürfe der Einheit alles Seins um die Jahrhundertwende zugeordnet werden, die sich verbreitet auf eine gott-lose Mystik stützen. Anders als etwa Haeckel mit seinem „materialistischen Monismus“ (67) denkt nicht allein er diese Einheit unter geistigem Vorzeichen.

Aus seiner Ahnenreihe macht Brunner kein Geheimnis. Spinoza – als Inaugurator einer „wirkliche[n] Philosophie des Geistes“ (Constantin Brunner: die Lehre von den Geistigen und vom Volk. ³Stuttgart 1962 [= LGV], 542) – ist für ihn „der tiefste und wahrste aller Wahrheitssager und zugleich immer der präziseste“ (220). Von den akademischen „Schülervergnügungen der Spinozisten und der Spinozerosse“ (86f.) freilich grenzt er sich ebenso scharf ab wie mit Blick auf „die mystische Riesenerscheinung Christi“ (310), seiner zweiten Haupt-Bezugsgröße, von den gänzlich mißverstehenden Christen, „die den traurigen Juden als neuen Gott anrufen! Mir war Christus Christus, von dem der Gott entthront und der Mensch auf den Thron erhoben worden, oder die personifizierte geistige Menschheit“ (87).

Spinozas Wendung „*Omnia animata*“ deutet Brunner als „Identität des Denkens mit den Dingen“, die sich „durch das ganze Universum hindurch“ erstrecke (220). Er unterscheidet hier eine Sphäre des Relativen und des Absoluten, für welche die Zugangsweisen ungleich sind. Erstere wird durch den dreifach spezifizierten „praktischen Verstand“ erfasst, in dem „Fühlen, Wissen, Wollen“ (65) konvergieren. Dieser macht die relative Wirklichkeit für die Lebensbewältigung verstehbar. Unserer „Sinnenerfahrung“ ebenso wie dem „abstrakt wissenschaftlichen Denken“ (66f.) vermag die Welt des dinglich Vielen – „eine Konstruktion unsres Denkens“ (259) – sich tiefenstrukturell bereits als jene „der Einen Verwandlung oder Bewegung“ (63) darzubieten. In der Dynamik solch unablässiger „Transformation“ (226) ist das übergangshaft Menschliche „mit der Totalität des Weltbewußtseins“ verzahnt (227). Darin besteht „die wahre Erfahrung des Einen in Alles sich verwandelnden, welches Alles ist, und welches Alles mithin auch wir sind“ (235).

Bedeutsam der ihr beigegebene Wink: „Die Existenz der Existenz, der Relativität weist uns hin auf die ewige Wahrheit des Absoluten, des Seins“, worauf wir innerlich gerichtet sind: „unser eigentliches Etwas in der Geborgenheit“ (293). Die religionsafinen Inhalte dieser Denkform nach dem Tod Gottes (bei fortbestehenden spirituellen Bedürfnissen) spricht Brunner direkt an. „Das aus sich selbst allmächtige Denkende [...] erzeugt und hält alles Gedachte, durchwaltet es überall allgegenwärtig [...], ohne daß es zu ihm im Verhältnis der Ursachlichkeit erscheint, und bewegt sich nicht [...], berührt sich nicht mit dem Gedachten“ (265). So ist „unser Denkendes [...] dasselbe, was Eckhart Gott oder die Seele oder das Fünklein nennt. Atman und Brahman in der

indischen Spekulation ist nichts andres [...] – Christi ‚Vater‘ ist nichts andres als das Denkende“ (266f.), merkmalllos Eine: „ein Nichts, wenn es verglichen wird mit dem Gedachten“ (289), unbegreiflich, über alle Sprache hinausgehend, „das überindividuelle Nicht-Ich des Geistes“ (291). Bei der herkömmlichen Rede von „Gott“ hingegen handelt es sich um einen „egoistisch-dingliche[n], materialistische[n] Begriff“ (260), „das widerphilosophischste Wort“ nachgerade „von unausrottbar mythisierender Kraft“ (269).

Zur Vergewisserung des Absoluten ist ein anderer Modus „*des menschlichen Auffassens*“ erforderlich, die zweite der von Brunner unterschiedenen „*Fakultäten des Denkens*“ (66): „*Geist*“ (65), durch welchen „Besinnung“ die „eigentliche Erkenntnis der wirklichen Einheit“ (65) vollzieht. Solche „Offenbarung aus dem Denkenden“ aber „ist das mystische Geheimnis“ (282). Kraft ihrer Disposition ein- und allwesenhaften In-sich-Vernehmens tritt sie bei wenigen gesteigerten Prototypen des Geistigen zutage, den „Genie[s]“ (295).

Hervorbringend wie aufnehmend manifestiert Geist sich teils auch als Kunst, Philosophie und Liebe (wie dem platonischen „Eros“ oder Spinozas „Amor Dei“), in der zugleich „praktisches Verhalten von edler Art“ (65) beschlossen ist. Sie können daher durchaus „zur Erweckung“ (287) verhelfen. Die Nachbarschaft zu („geistigen“) Bewegungen der zeitgenössischen Künste ist hier offensichtlich, mag Brunner „unsre Ästheten und Ästhetinnen“ auch pauschal ablehnen (300). Aktuelle Entwicklungen der Epoche hingegen widersprechen dieser Potenz: „Nichts als Mechanismus; Mechanisierung aber ist Entseelung, Mechanik steht gegen den Geist. Die Naturwissenschaft und Technik hat erst recht das Innerliche zum Schweigen gebracht“ (318). Auch mit dieser Kritik befindet er sich nicht allein.

Die dritte Fakultät des Denkens schließlich kommt einem den „Geistige[n]“ schroff gegenüberstehenden Menschentypus zu, sogenannten „Volkindividuen“ (315). Für Brunner „gehören die Menschen entweder zur einen oder zur andern Art“, auch wenn „Mischnaturen“ graduell möglich sind (292). Die Apperzeption des „Volkes“, deren Herrschaft die „Gesellschafts- und Bildungszustände“ (81) aller Zeiten unterliegen, ist verzerrtes „Fürwahrhalten“ (71) eines bloß Gedachten, „die verabsolutierte Relativität oder das fiktiv Absolute“ (67). Bastionen dessen, was Brunner mit wütender Polemik als „Aberglaube“ (69) geißelt, sind Religion und Metaphysik (mit ihrer dualistischen Unterscheidung eines Jenseits) sowie die „Moral“ als „beständiges Sichblindmachen“ für den eigenen „Egoismus“ (347). Sie dient als Mittel zur Selbsterhöhung durch „Herabsetzung des Andern“ (383). Nietzsche mag hier durchschimmern, zu dem Brunner ansonsten ein ambivalentes Verhältnis hat.

Trotz seiner anthropologischen Skepsis, der zufolge – gegen „Fortschritt der Menschheit“, ‚Entwicklung‘ oder wie sonst die Hilfszeitwörter für die Gedankenlosigkeit unsrer Zeit lauten mögen“ (426) – „die menschliche Natur ewig bleibt, wie sie ist“ (362), zielt Brunners Philosophie wesentlich auf Aktivierung, bei er umfänglich fordernd auftritt: „Wer sich von mir will lehren lassen, der hat mit mir zu tun, mit meinem ganzen Menschen, und ich will zu tun haben mit dem ganzen Menschen des

Lernenden“ (96). Vordringlich gilt es, „das Denken zu erwecken, den großen Arzt im Menschen gegen den Menschen“ (419). Auf diese Weise ließe sich „wirklich ernst machen mit der ernstesten Arbeit, mit der Arbeit an sich selbst, mit der Selbstmodifikation des Charakters“ (440), worunter „eine Umwandlung des ganzen Bewußtseins“ (431) verstanden wird, zu der er die latent „geistigen Naturen“ immerhin für imstande hält (439).

Vorurteile und Feindseligkeit den Juden gegenüber, mit welchen sein Werk sich vielfach beschäftigt, erscheinen dem Enkel eines Oberlandesrabbiners (der sich generell zum „Kampf“ gegen alle „noch fortbestehend[e] empörend[e] Ungleichheit der Menschen“ [390] bekennt) zunächst vor diesem Hintergrund auslegbar. Demnach ist „[d]er Antisemitismus [...] eine der Äußerungen des miserablen Denkkustandes in der Allgemeinheit“ (363). „Aufklärung über den Judenhaß“ – als „Spezialfall des Menschenhasses“ auf „die Andern“ (368) – scheint mithin „nicht anders möglich als durch Aufklärung über das Denken der Menschen“ und „die Menschennatur mit ihrem Hang zum Unrecht“ (367). Zunehmend bezieht er in solche Verstehensmuster auch aktuelle Erscheinungen einer „neue[n], besonders gefährliche[n] Phase“ (380) ein: „Unser Deutschland ist ja ein Giftfang geworden und ein Irrenhaus – die Massenpsychose und Hitlerei ist ärger noch als das Massenelend.“ (408).

Grundsätzlich sieht Brunner durch den integrativen „Rechtsstaat“ der Moderne der jüdischen Bevölkerung die „Möglichkeit zur [...] Selbstemanzipation“ (375f.) eröffnet. Diese freilich müsse mit dem „Aufgeben der Selbstabsonderung“ (397) und jeglicher Identitätspolitik einher gehen. Ausdrücklich erinnert er sie an die „Pflichten ihrer Selbstbefreiung, ihrer Selbstgewinnung [...] durch Assimilation oder Entjudung und Menschwerdung“ (370). Von Seiten jüdischer Verbände wurde dies ebenso zurückgewiesen wie Brunners damit einhergehende Abwehr der Nationalbewegung als einer Option, welche die Juden in ihrer Andersheit bestärke und sie damit in die Isolation treibe: „Gewinnt [...] die messianische Träumerei oder ihr Endstück, der auf den politischen Affenwagen gehörende Zionismus Macht der Verführung über sie, so werden sie schwach sein [...] und der Wahn, selber ein Volk zu sein, hält sie getrennt von den wirklichen Völkern“ (389). Derlei sei der falsche Weg, dem Antisemitismus zu begegnen.

Vielmehr nimmt der Philosoph hierfür eben den Rechtsstaat als „Gestalt und Macht“ gewordene „Allgemein-Vernunft“ (400) in wehrhafte Verantwortung. Er solle damit beginnen, „das öffentliche Lügen zu bestrafen“ (382) und „der Demagogie“ bereits „in ihren Anfängen“ entgegenzutreten: „Staatsbürgern steht kein Recht zu, [...] andre Staatsbürger als unrichtige Staatsbürger und als Nicht-Staatsbürger zu berüchtigen“ (401). Sowie: „Keine Regierung darf Worte des Unrechts tolerieren, die zu Taten des Unrechts sich entwickeln wollen“ (402).

Denken und Leben stehen für Brunner in enger Wechselbeziehung. Darauf spielt das titelgebende Zitat des Lesebuchs an. Gemeint ist damit zunächst ein praktischer Impetus „[d]aß ich mit meinem Philosophieren unmittelbar ins Leben und aufs Leben gehe“, wie es in seinem Tagebuch heißt (Constantin Brunner: Aus meinem Tagebuch.

³Stuttgart 1967 [= T], 32). „Philosophie“, hebt er hervor, „kann man nicht haben: man muß sie sein und leben“ (439). Seine nachdrückliche Berufung auf „das lebendige Sein“ (279) freilich geht über solche existenzielle Transformation hinaus. Von der eigenen als einer „Philosophie des Lebens“ (95) ist die Rede, und mehr noch: „zur Lebensphilosophie“, als dem Prototyp jeglicher Philosophie, „müssen wir zurück“ (T 213).

Ein Repräsentant der Lebensphilosophie im Sinne jener breiten Strömung seit der Jahrhundertwende ist Brunner zwar keineswegs, und dies nicht nur, weil er sich von einem vitalistischen Anti-Rationalismus à la Klages entschieden distanziert, der für ihn „zu unseren Kulturreaktionärrischen“ gehört, „die den Geist nicht gewahren können und glauben, die Welt käme besser aus ohne ihn“ (Brief von 22. August 1935 an Borromäus Herrligkoffer). Gleichwohl findet sich bei ihm durchaus die eine oder andere verwandte Denkform zur Lebensphilosophie. Kaum ohne Grund reagierte etwa Lou Andreas-Salomé nach Abschluß ihres eigenen lebensphilosophischen Groß-Manuskripts „Der Gott“ (Anfang 1910) euphorisch auf seine „Lehre“.

Besonders deutlich werden solche gemeinsamen Prämissen und argumentativen Schnittstellen mit Blick auf den Verfasser der „Évolution créatrice“. „Lese Bergson“, schreibt Brunner über dessen gerade auf deutsch erschienenes Werk lakonisch an seine Frau, „dabei aber mehr mich.“ (Brief vom 12. Juli 1912 an Leoni Brunner). Berührungspunkte sind im Einfluss Spinozas, dem Immanentismus, oder der Hochschätzung des Genies dingfest zu machen. Die Intuition als „geistige Besinnung“ hier und „direkte Schauung des Geistes durch den Geist“ dort (Henri Bergson: Denken und schöpferisches Werden. Aufsätze und Vorträge. Hg. v. Friedrich Kottje. Hamburg 1993, 58) zählt ferner dazu. Davon, dass „alles Leben [...] Assimilation, Anpassung“ sei (395), waren ebenfalls beide überzeugt. Vorrangig schließlich handelt es sich bei Bergson wie Brunner um gegen die Substanzmetaphysik gerichtete Prozessphilosophen, für welche die Wirklichkeit (dieselbe Wahrheit des Einen) ein fluides Phänomen ist, das unablässig aus Werden und Wandel besteht. Bergsons Überzeugung, dass jegliche Wirklichkeit vom Fluss des *élan vital* durchdrungen sei, einer Lebenskraft, die, als fortgesetzte Schöpfung von unvorhersehbar Neuem, alles bestimmt, ist Brunners Verständnis der Welt als „Bewegungsgeschehen“ (218), jener „ungeheuren und ewigen Lebensmetamorphose“ (LGV 955), benachbart, ohne dass ihr jedoch der Rang absoluten Seins zukommt.

Das sorgfältig komponierte Lesebuch leuchtet einen interessanten Denker innerhalb der philosophischen Topographie der beginnenden Moderne aus, deren intellektuellen Umbrüchen Zimmers instruktive „Einführung“ (7-42) ihn nicht unbegründet zuordnet. Für viele Fragestellungen bietet es eine inspirierende Lektüre und motiviert zur Neugierde auf dessen Gesamtwerk. In seiner Zeit und darüber hinaus enthält Constantin Brunners Denken erhellende und produktive Anstöße wie Anstößigkeiten. Eine Auseinandersetzung mit diesem Philosophen lohnt unter mancherlei Vorzeichen. (Hans-Rüdiger Schwab)